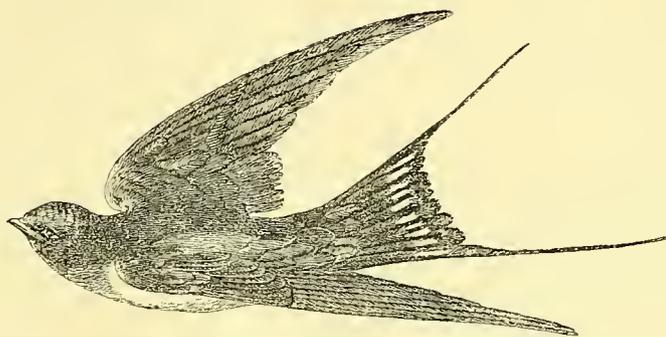


# Mittheilungen des Ornithologischen Vereines in Wien



## Blätter für Vogelkunde, Vogel-Schutz und -Pflege.

Redakteure: August von Pelzeln und Dr. Carl von Enderes.

Jänner.

Die „Mittheilungen des Ornithologischen Vereines in Wien“ erscheinen monatlich einmal. Abonnements à 2 fl., sammt Franco-Zustellung 2 fl. 25 kr. = 4 Mark 50 Pfennige jährlich, sowie Inserate à 8 kr. = 16 Pfennige für die 3spaltige Nonpareillezeile werden in der k. k. Hofbuchhandlung Faesy & Frick in Wien, I. Graben Nr. 27, entgegengenommen, und einzelne Nummern à 20 kr. = 40 Pfennige daselbst abgegeben. — Correspondenzen in Redactionsangelegenheiten sind an Herrn Dr. C. v. Enderes, Florianigasse 46, zu richten.

1879.

**Inhalt:** „Fünfzehn Tage auf der Donau.“ Auszüge aus diesem Werk Seiner k. u. k. Hoheit des Kronprinzen, mitgetheilt von A. von Pelzeln. — Das Wandern der Vögel. Von Josef Kolazy. — Allerlei. — Literarisches. — Inserate.

### „Fünfzehn Tage auf der Donau.“

Auszüge aus diesem Werk Seiner k. k. Hoheit des Kronprinzen, mitgetheilt von A. von Pelzeln.

Seine kaiserliche und königliche Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog Kronprinz Rudolf hat bekanntlich im April und Anfang Mai des verflossenen Jahres mit seiner königlichen Hoheit dem Herzog Leopold von Bayern und in Begleitung Seiner Excellenz des Herrn Obersthofmeisters Grafen Bombelles, der Ornithologen Dr. Brehm und E. von Homeyer, sowie unseres Vereinsmitgliedes Herrn E. Hodek sen. und dessen Sohn E. Hodek jun., zu jagd- und wissenschaftlichen Zwecken eine Expedition nach der unteren Donau unternommen.

Seine k. u. k. Hoheit hat nunmehr die Erlebnisse und Beobachtungen dieser Expedition in einem Werke geschildert, welches nicht im Buchhandel erscheint. Dieses Werk ist durch die erhabene Person des Verfassers und durch seinen überaus werthvollen und hochinteressanten Inhalt von grösster Bedeutung.

Die klare, plastische, jede der wechselnden Scenen in männlich kräftigen Zügen fixirende Darstellung befähigt den Leser die Reise im Geiste mitzumachen, es ist ihm als hätte er diese so mannigfaltigen, und in

ihrem Character oft entgegengesetzten Landschaften mit eigenen Augen geschaut.

Die meisterhaften Bilder von der Insel Adony, der wundervollen Auwälder ober Mohacs und bei Apatin, die von Wasserarmen durchschnitten, mitten in der üppigen Vegetation stille Lagunen bergend, unwillkürlich an die Scenerie mancher Urwälder des Amazonasstromes mahnen, der herrlichen Gebirgslandschaften und Forste der Fruška Gora, des Sumpfes oder Sees Hulló mit seinen gelben Rohrwäldern, gehören zum Schönsten, das die Literatur an Naturschilderungen besitzt.

Tiefes Verständniß der Natur, wärmste Empfänglichkeit für ihre Schönheit und edle schwungvolle Sprache vereinen sich zu vollendeter Darstellung.

Im höchsten Grade anziehend und lebendig ist die Beschreibung der Jagderlebnisse, die in solcher Art nur ein vollkommen waidgerechter Jäger zu bieten im Stande ist, reich und mannigfaltig sind die ornithologischen Beobachtungen, welche für die Wissenschaft aussergewöhnlichen Werth besitzen.

Das Leben und Treiben der gewaltigen Geier, der Adler, besonders des Stein-, Kaiser-, Schrei-, Zwerg- und Schlangennadlers, des Uhu, des Waldstorches, der Reiher, Kormorane und anderer Arten, wird mit grosser Sachkenntniss und scharfer Beobachtungsgabe in einer Weise dargestellt, wie diess nur demjenigen, der zugleich trefflicher Waidmann und Ornithologe ist, möglich sein kann.

Den bündigsten Beweis für das Gesagte werden die folgenden Auszüge aus dem Werke bilden:

## I.

### Erster Tag.

Zu Beginn des Monats April in diesem Jahre fasste ich den Entschluss, einen Jagdausflug in die Gebiete der unteren Donau, noch innerhalb der Monarchie zu unternehmen. Der Gedanke, diese schönen und von so wenig Reisenden gekanntten Landstriche mir anzusehen und sie, das Gewehr auf dem Rücken, ornithologische Studien machend, zu durchstreifen, war mir nicht neu.

Zelebor schon hatte vor Jahren seine Sammelreisen für das Hof-Naturalienkabinet dahinab erstreckt und der bekannte Naturalist Hodek fährt jedes Jahr im Frühling die Donau entlang nach Südungarn, Slavonien und manchmal sogar weiter hinunter bis in die Dobrudscha, um die für den Ornithologen und Waidmann so überaus reichen Fundgruben auszubeuten. So nahe bei einer Weltstadt, wie es Wien ist, so nahe bei Pest dehnen sich diese Wildnisse aus, dem Naturfreund die wundervollsten Landschaften, dem Forscher ein reiches Material, einen ungestörten Platz für seine Beobachtungen bietend.

So oft Hodek in den letzten Jahren von den Reisen zurückkehrte und mir von seinen wunderbaren Erfolgen, von den Mühen seiner Reise erzählte, klang es in mein Ohr wie Sirengesang, unwiderstehlich zogen mich diese dunklen Wälder mit ihren hundertjährigen Eichen, mit ihrer reichen Thierwelt, die des Menschen Alles ebende Cultur in diese letzte Zufluchtstätte gedrängt, an sich. Ich nahm mir schon seit zwei Jahren vor, selbst dahinab zu ziehen, doch stets fehlte Zeit und Gelegenheit. So nahe dem Herzen Mitteleuropas, bietet es doch viele Schwierigkeiten, diese Gegenden auf einem längeren Ausfluge zu besuchen. Entweder kann man sie mit dem Eildampfer auf der Donau rasch passiren, oder man muss mit der Eisenbahn einzelne Punkte erreichen, doch das tiefere Eindringen in die eigentlichen Jagdgebiete bleibt in beiden Fällen eine grosse Schwierigkeit. Man muss, um eine Reise in jene Gegenden geniessen zu können und um auch dem eigentlichen wissenschaftlichen Zwecke genügend zu dienen, eine förmliche Expedition ausrüsten. Eben darin liegt der Hauptgrund, dass diese Landstriche von so wenig Jägern und Forschern durchstreift wurden. Die meisten wissenschaftlichen Vereine, Clubs, Versammlungen und wie sie alle heissen, rüsten, falls sie einmal zu Geldmitteln gelangten, grosse Expeditionen in andere Welttheile aus und die nächste Nähe, die Gebiete unserer Heimat bleiben in mancher Beziehung thatsächlich in einen geheimnissvollen Schleier gehüllt.

Heuer endlich bot sich mir die langersehnte Gelegenheit. Ende März kam Brehm nach Wien. Eine genauere Beschreibung, wer er, die Hauptpersönlichkeit unserer Reise, sei, brauche ich hoffentlich hier nicht zu geben; er kam nach Wien, um einige Vorträge zu halten und um zu gleicher Zeit mit aller

Kraft die Frage, ob Stein- und Goldadler als Arten zu trennen oder in Eine einzige Art zu vereinigen seien, zu lösen. Ich hatte ihm so viel Material zu dieser Arbeit beigebracht, als es mir nur eben möglich war, und genoss dadurch die Freude, fast jeden Vormittag mit ihm zuzubringen.

Wir sprachen viel über die Adler überhaupt, über die Schwierigkeiten, sie zu beobachten, sie zu jagen und über die grosse Abnahme derselben.

Hodek, der uns ebenfalls durch Beischaffung von Steinadler-Bälgen hülfreich an die Hand gegangen war, erhielt um diese Zeit die ersten Berichte aus den unteren Donaugegenden, welche heuer besonders günstig lauteten. Abermals trat die verlockende Frage an mich heran, ob ich jene Gegenden da unten, wo die Adler und die grossen Geier horsten und so manches schöne Jagdabenteuer meiner harrt, aufsuchen werde oder nicht. Die Antwort fiel nicht schwer, ich brauchte nur Brehm anzusehen, den Mann mit den breiten Schultern und dem wetterverbrannten Gesichte, der weder je die aufreibende, geistige Arbeit am Schreibtische, noch alle Mühen und Strapazen naturwissenschaftlicher Beobachtung und Forschung in den verschiedensten Weltgegenden scheute.

Die so überaus günstige Gelegenheit, eine solche Expedition in Gesellschaft eines Mannes wie Brehm unternehmen zu können, genügte, um meinen Entschluss vollkommen sicher zu stellen. Ausserdem war noch ein zweiter Ornithologe, der unter den Fachmännern allbekannte Präsident der ornithologischen Gesellschaft zu Berlin, Eugen von Homeyer, in Wien.

Als einen berühmten Adlerkenner, der seit lange schon die Lösung der Stein- und Goldadlerfrage sich zur Aufgabe gestellt hatte, bat ihn Brehm, nach Wien zu kommen, um ihm bei der Bearbeitung des Materials zu helfen.

Auch ihm zog der Gedanke einer Reise nach jenen herrlichen Jagdgebieten mächtig an und er beschloss, uns zu begleiten.

Ein Ausflug, den wir wenige Tage vor Ostern in die Auwälder an der Donau nächst Wien unternahmen, um uns rasch ein Bild über die Fauna der hiesigen Vogelwelt zu schaffen, bestärkte uns noch mehr in der Absicht, auf der Donau weiter nach Süden zu ziehen.

Der Frühling war ja schon in seiner vollen Pracht erschienen, die Zugvögel alle auf ihren alten Nestern eingerückt, und gerade für den Ornithologen begann die schönste und anziehendste Zeit.

Die Voreinleitungen zur Expedition mussten nun getroffen werden, vor Allem reiste Hodek von Wien ab, um in der Gegend von Apatin noch einige Vorbereitungen zu treffen. Ich ersuchte die Besitzer, nach deren Gütern wir unsere Reise richten wollten, um Jagderlaubniss. Mein Onkel, der Erzherzog Albrecht, auf dessen Territorium wir die ersten Tage zuzubringen gedachten, lud mich auf die freundlichste Weise ein, seine Wälder jagend zu durchstreifen, desgleichen thaten auch die beiden Brüder Grafen Otto und Rudolf Chotek.

Nun wurde noch ein Schiff bestellt, mit dem Nöthigen ausgerüstet und nach Pest beordert, um uns dort zu erwarten. Ostermontag, der 22. April, wurde als Tag der Abreise festgesetzt.

Ich telegraphirte einige Tage früher meinem Schwager Leopold nach München, um ihn zu bitten, sich der Expedition anzuschliessen; er kam auch richtig am 22. Früh nach Wien.

Es war mir viel daran gelegen, ihn auf dieser Reise mit uns zu wissen, denn für ihn als trefflichen Schützen und Waidmann von echtem Sehrot und Korn, wie man sie jetzt schon so selten findet, war diese Expedition wie geschaffen. Graf Bombelles, ebenfalls ein tüchtiger Jäger, kam auch mit uns.

Abends um 8 Uhr war die Stunde der Abreise.

Manches herzliche Waidmannsheil aus mehr oder weniger waidmännischen Kehlen klang uns nach; die Locomotive pffif und brausend fuhren wir dem schönen Ungarlande zu.

Alle Fünf sassen wir in einem Coupé und sprachen von den kommenden Jagdtagen, von den schönen Augenblicken, die uns erwarteten. Mein Schwager und Brehm tranken Bier dazu, um sich durch festen Schlaf Kraft für die nächsten Strapazen zu sammeln.

Bald schliefen wir alle den Schlaf des Gerechten und erst die nächste Umgebung von Pest erschien vor unseren schlaftrunkenen Blicken.

## II.

### Auf der Insel Adony.

(Zweiter Tag.)

. . . Nun vertheilten wir uns nach verschiedenen Richtungen, die Gewehre wurden bereit gehalten und jeder hatte die Aufgabe, so viele und so interessante Thiere zu erlegen, als es nur eben ging.

Auf wenige Schritte vom Ufer entfernt stand eine grosse alte Eiche, auf deren obersten Aesten sich ein Fischreihherhorst befand; ich schlich hin und nach einigen leisen Hieben an den Stamm strich ein starker Reiher raschen Flügelschlag aufgeschreckt heraus, ein Schuss streckte ihn zu Boden. Auf dieses erste Signal wurde der ganze Wald lebendig, Fischreihher schlangen sich von den Bäumen ab, die Gipfel derselben mit heiseren Rufen umkreisend; einige Nacht-reihher mischten sich unter dieselben und flatterten in eulenartigem Fluge durch die Aeste, sich immer höher und höher schwingend, um dann mit ruhigem Flügelschlage fast bewegungslos sich hellweiss vom dunkelblauen Firmamente abhebend, umherzukreisen. Saat- und Nebelkrähen, schwarze Milane und verschiedenes kleines Geflügel strichen aufgeschreckt durcheinander.

Die Insel ist ziemlich gross und landschaftlich, Dank der üppigen Vegetation recht hübsch zu nennen. Der obere Theil derselben besteht aus einem sehr hochstämmigen, alten Bestande von Silberpappeln, gemischt mit einigen vereinzelt Eichen; am Ufer der Donau fand ich auch die knorrigen Gestalten alter Weiden.

Der Unterwuchs ist theils dichtes Gebüsch, theils hohes Gras und Brennnesseln.

So ziemlich durch die Mitte dieses Bestandes zieht sich ein halb ausgetrockneter kleiner Arm, an einzelnen tiefer liegenden Stellen stehen noch Wasserlachen, dichter Rohrwuchs und allerlei Wasserpflanzen umgeben die feuchteren Plätze.

Wir fanden ziemlich viele Horste, doch leider ausser zweien, in denen Nacht-reihher nisteten, alle anderen von Fischreihher besetzt; nach früheren Beschreibungen hatte ich mir ganz falsche Begriffe von diesem Nistplatze gemacht, ich war der festen Ueberzeugung, noch viel mehr und einige verschiedene Gattungen Reiher zu finden.

Die Colonien in den Auen unterhalb Wiens sind fast eben so stark von Fischreihher bevölkert, nur fehlen hier die Nacht-reihher; darin ist Adony unseren Auen vorans. Was den Character der Gegend betrifft, so sind sie sich gleich, das wundervolle üppige Grün, der dichte Unterwuchs, die majestätisch hohen Silberpappeln, alles das ist fast identisch. Adony steht seinem ganzen Aussehen nach, viel näher den niederösterreichischen Auen, als jenen am Draueck und noch tiefer unten gegen die Theissmündung zu.

Auf unsere ersten Schüsse kam ein Jäger dahergeeilt, der uns bestätigte, dass wir auf gräflich Zichyschem Boden auf der Insel Adony ständen. Ihm folgte nach wenigen Minuten Graf Johann Zichy mit noch zwei Jägern. Der Graf hatte erst kurz vorher von unserer Ankunft gehört und war herbeigeeilt, uns wirklich auf das Allerliebenswertigste zu empfangen und uns selbst auf der Insel herumzuführen.

Wir schlichen die Kreuz und Quere in der eigentlichen Reihhercolonie umher, die Schüsse krachten lustig durch den Wald und wurden regelmässig von neuem Angstgeschrei der aufgeschreckten Bewohner beantwortet.

Zuerst ging es leicht, die Vögel wussten noch nicht recht, um was es sich handle, doch als schon einige ihr Leben gelassen hatten, wurden die anderen immer scheuer und scheuer und nur behutsam kehrten sie aus den hohen Lüften auf die Bäume zurück. Nachdem einige Fischreihher meinem Blei erlegen waren, wendete ich meine ganze Aufmerksamkeit den Nacht-reihher zu.

Auf diesen Vogel war ich früher noch nie gestossen, und meiner Auffassung nach hätte ich ihn niemals in einem hochstämmigen Auwalde gesucht.

Ich dachte, dass niedere Weiden, die inmitten einiger Lachen zwischen dichtem Rohr und hohem Riedgras hervorstünden, die eigentlichen Brutplätze dieses Vogels seien; daher war ich höchlich erstaunt, als ich unseren Nacht-reihher auf den höchsten Silberpappeln stehen sah, augenscheinlich noch mit dem Horstbau beschäftigt. Beide Pärchen waren, so oft ich mich ihnen nähern wollte, stets auf denselben Bäumen und zogen auch, nachdem sie aufgeschreckt wurden, immer in kleinen Kreisen ober derselben Stelle umher; als ich diese Plätze, die ziemlich entfernt vom Ufer standen, fand, war die ganze Colonie in einer solchen Bewegung, dass es sich unmöglich genau bestimmen liess, welche unter den vielen Nestern eben die der Nacht-reihher seien. Nach etwa einer Stunde, die wir getrennt von einander, jeder einer anderen Richtung folgend, mit fleissiger Suche zugebracht hatten, fanden wir uns zufällig auf einem Fusssteige, welcher der Länge nach durch die Insel führt.

Zuerst traf ich Leopold, der vergebens Versuche anstellte, einen todten Fischreihher, welcher auf einem Baume hing, durch Schüsse herabzuholen: bald kamen auch Bombelles und Homeyer; Brehm fehlte, er hatte gleich im Beginne der Jagd einen Reiher erlegt und war da ausgezogen, das „kleine Zeug“, wie er immer zu sagen pflegte, zu beobachten; er ging seine eigenen Wege in einer entgegengesetzten Richtung und da ihn die Reiher, die er ja schon so genau kannte, nicht mehr sonderlich interessirten, schien es uns besser, nicht lange auf ihn zu warten. Wir begannen also abermals eine Streifung durch den Wald. Als wir unter den Bäumen hinschritten, bei denen ich gleich im Beginne unserer Jagd vergebliche Versuche angestellt hatte, einen Nacht-reihher zu erschleichen, strich einer

derselben hoch über uns weg; ein wohlgezielter Schuss Bombelles's streckte ihn zu Boden. Es war ein Weibchen, also ein ziemlich schwaches und nicht eben glänzend gefärbtes Exemplar; jetzt nahm ich mir vor, ebenfalls einen Nachtreiher zu erlegen und suchte zu diesem Zwecke das zweite Pärchen, das ich auch bald neben dem früher erwähnten, theilweise ausgetrockneten Flussarme fand. Um einige Bäume kreisten sie herum, sich abwechselnd auf die Wipfel derselben niederlassend. Da sie um vieles scheuer sind als die Fischreiher, half das einfache Anstellen nichts, ich musste, unter die vermeintlichen Bäume gelangt, Hodek und meinen Jäger, die mit mir waren, auf eine gewisse Entfernung zurücksenden; erst jetzt senkte sich der eine Reiher, langsam die Flügel zusammenziehend, und wollte sich auf einem Baume neben mir einschwingen. Der erste Schuss verwundete ihn bloss, erst beim zweiten senkte er sich in eine buschige Silberpappel, längs deren Stamm er langsam herunter plätterte.

Es war glücklicher Weise ein sehr schönes Exemplar, ein altes Männchen, Kehle, Brust und Bauch hellweiss, den Rücken schön silbergrau, den schwarzen Kopf mit prachtvollen langen Schopffedern geziert; der Schnabel und die Füsse hatten, gleich nachdem ich den Vogel erlegte, eine merkwürdige rothe Farbe, die nach Hodeks Aussage Zeichen sehr hohen Alters ist, einige Stunden später war sie schon merklich blässer geworden und jetzt sind leider nur mehr die letzten Spuren des Colorits zu sehen. Mich freute es sehr, gleich am ersten Jagdtag ein so wundervolles Thier für die Sammlung der Balge unserer Expedition liefern zu können. Dieser Nachtreiher blieb auch eine der Zierden der heingebrachten Beute.

Gleich nachdem ich dieses langersehnte Exemplar glücklich erlegt hatte, schoss ich noch einen Fischreiher von einem daneben stehenden Horste herab und watete dann durch den Wasserarm zurück, um zu den anderen Herren zu gelangen; wir beschlossen nun, die Reihercolonie, die ohnediess schon sehr scheu und misstrauisch gemacht worden war, zu verlassen und auf Anrathen des Grafen Zichy einem unweit von da befindlichen Cormoran-Nistplatze unseren mörderischen Besuch abzustatten.

Hodek und sein Sohn gingen mit den erlegten Reihern, von einem Jäger geführt, zum Schiffe zurück, damit das Wild nicht zu lange den heissen Sonnenstrahlen ausgesetzt bleibe.

Wir schlugen den schon früher erwähnten Fusssteig ein und gelangten nach kurzer Zeit in eine üppig grünende Dickung, der Hochwald der Reihercolonie verlief sich allmählig, die Bäume wurden immer niedriger, der Unterwuchs immer dichter. Unser Weg führte uns anfänglich an einer Baumschule vorbei, über eine kleine Wiese, an das Ufer eines grossen Donauarmes, der auf einer Seite die Insel begränzt. An den steilen, brüchigen Ufern schwärzten Uferschwalben umher und vom Wasserspiegel standen Stockenten lärmenden Fluges auf. Die Gebüsche wurden spärlicher und wir gelangten auf eine Hutweide, die nur von einzelnen jungen Bäumen, meist Kastanien, besetzt war. An diese Weide gränzten Felder, auf deren gegenüberliegender Seite abermals ein ziemlich niedriger Wald erschien; an dessen äusserstem Rande stand eine Gruppe von einigen auffallend hohen Ulmen, die von Horsten besetzt waren, ober denselben sahen wir schwarze Punkte, die Gestalten plumper Cormorane.

Als wir über diese Felder längs des Donauarmes schritten, bot sich uns ein wundervolles Bild. Auf der einen Seite der hohe saftig grüne Auwald der Reihercolonie, umgeben von einem undurchdringlich scheinenden Kranze dichter Gebüsche, ober demselben kreisten die aufgeschreckten Reiher, einzelne erschienen, die weisse Brust von der Sonne beleuchtet, wie lichte Sterne hoch in den Lüften, andere zogen langsamen Flügelschläges niedrig über den Wipfeln der Bäume umher, die langen Hälse spähend hinunterstreckend. Als mächtige Windstösse, die Vorboten eines Gewitterregens, die Blätter umwendeten, glänzten die Bäume silberhell, die Wiesen prangten im ersten Grün, das Schilf des Donauarmes bog sich säuselnd im Winde und die Wasserfläche zitterte in kleinen Wellen. Am anderen Ufer breitete sich die Ebene, theils von der Sonne beleuchtet, theils an einzelnen Stellen von den Schatten rasch vorüberziehender Wolken bedeckt, vor unseren Augen aus. Gegenüber ein buschiger Wald und die dünnen entblätterten Ulmen, ein kleiner Donauarm bedeckt mit frisch grünendem Schilf, links von uns das Ufer der Insel und die Donau, in weiter Entfernung graugrüne Auwälder. Im Osten war es hell, ein tiefblauer Himmel, nur von weissen Wolken unterbrochen, erglänzte in der wärmsten Beleuchtung der Mittagssonne. Im Südwesten thürmte sich eine Wand schwarzen Gewölkes auf, von welcher der Wind grössere und kleinere Wolken wie Ballen abzutrennen schien und uns entgegen rollte.

Als wir eiligen Schrittes zur Cormorancolonie gelangten, begann es schon in grossen Tropfen etwas zu regnen; wir mussten uns beeilen, denn das Ziel unserer heutigen Reise, Apatin nämlich, war noch sehr weit und die Stunden verflogen rasch auf der interessanten Insel Adony. Indess diese Colonie ganz unberührt zu lassen, erschien uns doch schade, denn wir konnten nicht wissen, ob wir im Verlaufe der Reise noch auf einen Cormoran-Nistplatz stossen würden. Die Bäume, auf denen die Horste standen, waren sehr hoch; ich habe mich schon sehr viel mit diesem Vogel beschäftigt und ihn bei seinem Horste öfters beobachtet und erlegt, aber nie habe ich früher so ungemein hochstehende Horste angetroffen.

Auf vier bis fünf Bäumen fanden wir ungefähr sieben bis acht Horste, dazwischen nisteten auch einige Saatkrähen. Die Vögel waren alle sehr zutraulich und erst unsere fast in einem Augenblicke angebrachten Schüsse schreckten sie aus ihrer Ruhe auf. Die unglaubliche Höhe der Bäume hatte sich leider deutlich fühlbar gemacht, nur einer von den Cormoranen senkte sich, durch den Schuss meines Schwagers getroffen, langsam den Feldern zu; im schon früher erwähnten Wasserarme lag er im Rohr verendet. Jetzt wurden von den übrigen Herren die etwas zu leichten Schrote mit stärkerem Blei vertauscht und ich griff zur Kugelbüchse, der sichersten Hülfe in solchen Fällen.

So gut es ging, versteckten wir uns im dichten Laubwalde, hinter den hohen Horstbäumen, um das abermalige Anfallen der Cormorane zu erwarten. In einem grossen Fluge zusammengescharrt, strichen die erschreckten Scharben hoch ober dem Walde umher, von Zeit zu Zeit stiessen andere zu ihnen, die eben vom Fischfang zurückkehrten und nach Hause eilen wollten. Immer kleiner und kleiner wurden die Kreise, die sie beschrieben, und immer deutlicher vernahm man den raschen Flügelschlag der plumpen Thiere, plötzlich sauste es mächtig, der grunzende Schrei, den

der Cormoran stets, wenn er zum Neste zurückkehrt, ausstösst, erscholl ober uns und das ängstliche Schlagen mit den Flügeln, durch das der unbeholfene Geselle beim mühsamen Hinaufklettern auf den Rand des Horstes die Balance zu erhalten strebt, wurde deutlich vernehmbar. Nach einigen Secunden krachten unsere Schüsse, auf die augenblicklich der Ton des auf den Boden auffallenden erlegten Cormorans erfolgte.

Die guten Thiere waren wirklich unglaublich unvorsichtig, denn noch einigemal wiederholten wir

dieses Manöver, bis sie endlich die Sache doch zu toll fanden und in immer weiteren Linien um uns zogen.

Bei einer der letzten Dechargen war ein stark angeschossener Cormoran in den finsternen Wald hinter uns gestrichen und sank schwankenden Fluges zwischen den Bäumen immer tiefer dem Boden zu; ich ging ihm gleich suchen, doch leider blieb alle Mühe vergeblich; der Unterwuchs von Brennesseln und hohen Gräsern war zu dicht, auch stürten einige Wasserlachen, die durchwaten werden mussten, mein Vorhaben.

## Das Wandern der Vögel.

Von Josef Kolazy.

Wenn der Lemming in Schaaren seinen Wohnort verlässt und sich in anderen Gegenden ansiedelt, wenn die Haringe aus den Tiefen des Meeres emporsteigen und in zahlloser Menge den Ufern zuschwimmen, um ihre Eier abzulegen, wenn die Heuschrecken in ungeheuren Schwärmen aus den Steppen Asiens, unsere bebauten Länder mit ihren Verwüstungen überziehen; so sagen wir gewöhnlich: diese Thiere wandern.

Allein diese Wanderungen sind ganz verschieden von dem Wandern unserer Vögel. Der Lemming verlässt aus Mangel an Nahrung seinen bisherigen Aufenthaltsort, siedelt sich wieder an einem anderen günstigen Orte an und gründet auch dort seine neue Heimat, wohl selten, vielleicht nur zufällig, wird es geschehen, dass nach Jahren wieder einmal seine Nachkommen an ihrem Geburtsorte vorüberziehen, oder sich in demselben ansiedeln. Die Heuschrecken zwingt ebenfalls Nahrungsmangel andere Gegenden aufzusuchen, allein keine kümmert sich mehr um ihre alte Heimat, noch nie ist es vorgekommen, dass ein solcher Schwarm sich nach einiger Zeit wieder in sein Vaterland zurückbegeben hätte. Die meisten dieser Thiere haben keine bestimmte Zeit zum Wandern und auch die Entfernung ist gleichgültig, sie hängt vom Zufalle ab, wird früher ein günstiger Futterplatz erreicht, so wird auch früher Halt gemacht.

Anders verhält es sich mit dem Wandern unserer Vögel. Zwei Ursachen, die Kälte und damit der Hunger zwingen sie, ihre Heimat zu verlassen, sich solche Gegenden aufzusuchen, in denen sie ihren Magen befriedigen können, in solche Länder zu reisen; wo nicht Kälte und Eis das Insectenleben vernichtet, die Gewässer verschlossen hat. Ein weiterer Grund, warum viele Vögel uns früher verlassen, als uns nothwendig erscheint, ist wohl auch die Mauser; solche Vögel, bei denen sich die Erneuerung ihres Gefieders in der Fremde vollzieht, verlassen uns zu sehr früher Zeit, so z. B. schon im halben August. In der Insectenwelt, fliegt, summt und brummt noch Alles in Hülle und Fülle, allein mit dem defecten Gefieder würde es den Vögeln doch sehr schwer fallen, im raschen Fluge die zur Stillung ihres Hungers nothwendige Menge Insecten zu erhaschen, und bis endlich das Gefieder sich so weit ergänzt hätte, dass sie wieder flink und behende in den Lüften segeln könnten, ist die kältere Jahreszeit hereingebrochen und das Insectenleben schon längst zu Grabe gegangen. Da bleibt diesen Thieren wohl nichts Anderes übrig, als bevor die Zeit der Mauser eintritt, nach jenen Ländern zu eilen, in denen sie auch mit mangelhaftem Gefieder ihren Hunger zu stillen im Stande sind. Sie ziehen in die Fremde, sie verlassen ihre Heimat, ihr Vater-

land, ihren Geburtsort, ihre Nester. Still und rubig ist bei uns Wald, Baum, Busch und Haus, denn unsere zarten Lieblinge sind unserem nordischen Winter entflohen und wenn bei uns Wald und Flur fusshoher Schnee bedeckt, wenn Flüsse, Bäche und Sümpfe mit einer Eiskruste überzogen sind, sitzt die über unseren Fenstern ausgebrütete Schwalbe, sammt ihren Aeltern, im warmen Sonnenschein, auf dem Strohdache einer ägyptischen oder abessinischen Hütte und lernt ihr Liedchen schwätzen.

Gar oft und vielfach wird das abenteuerlich scheinende Wandern der Vögel in so weite Länder angezweifelt; so insbesondere jenes der Schwalben. Sie sollen in hohlen Bäumen, auf Dachböden, in alten Gemäuer, in Uferlöchern, ja sogar in Schlamm den Winter zubringen und nach Art vieler anderer Wirbelthiere einen Winterschlaf halten. So hört man gar oft von Holzhauern, sie hätten in einem gefällten hohlen Baume eine Menge Schwalben im Winterschlaf aufgefunden, die, dann nach Hause gebracht, wieder munter geworden wären. Anstatt Schwalben, wäre vielleicht das richtigere Wort: Fledermäuse.

Da eine in unserem gemässigten Klima, im Frühjahr oder Herbst plötzlich eingetretene Kälte, wie wir ja jedes Jahr die Erfahrung machen, meistens nur einige Tage dauert, so kann es vielleicht geschehen, dass Schwalben oder andere Singvögel von einem solchen schlechten Wetter überrascht, sich auch in hohle Bäume verkriechen und dass ein so erstarrter Vogel ins Zimmer gebracht, sich wieder erholt. Dauert aber ein solcher Zustand länger, so geht ein jeder Vogel zu Grunde und alle künstliche, oder Sonnenwärme würde vergebens wirken. Schon vor vielen Jahren war ich bemüht, mich von dem Winterschlaf unserer Schwalben durch den Augenschein zu überzeugen. Alle hohlen Bäume aber, die ich im Winter untersuchte, waren von allem möglichen Gethier als Winterherberge benutzt, nur nicht von Schwalben, ich fand nie eine, ja nicht einmal eine zu Grunde gegangene.

Noch unerklärlicher ist die Behauptung, dass die Schwalben in Thürmen, Dächern, Höhlen etc. hängend gefunden worden sein sollen. Fledermäuse sind von der Natur zu dieser Methode des Ruhens oder Schlafens ganz geschaffen; ihre Hinterfüsse sind mit sehr gekrümmten, starken und scharfen Krallen versehen, was aber bei unseren Schwalben keineswegs nicht der Fall, ist; ihre Zehen sind viel zu schwach und auch zu wenig gekrümmt, als dass der Vogel mit Ruhe und Sicherheit sich auf dieselben verlassen könnte.

Und schliesslich, wie soll nun gar eine Schwalbe den Winter im Schlamm zubringen. Ich wäre begierig einen Vogel zu sehen, der den ganzen Winter in einer

# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen des Ornithologischen Vereins in Wien](#)

Jahr/Year: 1879

Band/Volume: [003](#)

Autor(en)/Author(s): Pelzeln August Edler von

Artikel/Article: ["Fünfzehn Tage auf der Donau." 1-5](#)